

# Der Volksstimme

(Halberstädter Tageblatt)

Organ der Sozialdemokratischen Partei für den Stadt- und Landkreis Wernigerode.

Bezugspreis halbjährlich 1 Mark einschließlich Frimarkten bei Bestellung vorab.  
100 Mark. Erhöht unbedeutend für den Abnahmestellen des Monats und dem Ende  
des Jahres. Abbestellen werden in der Geschäftsstelle von unten Seite 1. Abbestellen  
entgegenkommen. Redaktion: A. Franke, Halberstadt, Domplatz 49. Fernruf 314. Verlag: G. O. B.  
Klapp, Saul Heber, G. O. B. Verlagsdruckerei: G. O. B. Klapp, Saul Heber, G. O. B.  
Klapp, Saul Heber, G. O. B. Verlagsdruckerei: G. O. B. Klapp, Saul Heber, G. O. B.  
Klapp, Saul Heber, G. O. B. Verlagsdruckerei: G. O. B. Klapp, Saul Heber, G. O. B.

Abbestellen in der Geschäftsstelle Halberstadt, Domplatz 49 (Fernruf Nr. 314), Verlagsdruckerei  
Wernigerode 4336 und Verlagsbuchhandlung (Verlagsredaktion) Wernigerode, Burgstraße 3

Nr. 186.

Donnerstag, 11. August 1927.

2. Jahrgang.

## Acht Jahre Reichsverfassung.

Bereits im Jahre 1925, als der Generalsekretär der Sozialdemokratischen Partei in  
Hindenburg aus dem Stamme um die Verfassung der deutschen  
Republik als Sieger hervorging, machte die Zeit schon reichlich ab-  
gegriffen. Lebensart in allen deutschen Gauen die Kunde, daß der  
republikanischen Reichsverfassung nun keine Gefahr mehr drohe.  
Daran ist trotz richtig, daß die Kritik im Reichstage, die von der  
Wahl Hindenburgs einen Gesamteindruck nach dem Artikel 48  
der Verfassung zum Anlaß der Aufhebung der Verfassung selbst er-  
marren, gründlich enttäuscht worden sind. Da der Reichspräsident  
den Reichsverfassung den offeneren und verfehlten Verfassun-  
gen keine ein Gehör schenkte und jetzt zu seinem Ende kam. Einer  
offenen Kritik zur Monarchie hätten übrigens auch nach einem  
anderen Ausfall der Reichstagswahl kaum das Wort gegeben.  
In den Reichstags-Verhandlungen der alldeutschen Mittel war immer  
von einer Verfassungsreform die Rede, und zwei Jahre nach  
der Wahl des Reichspräsidenten von Hindenburg haben die Deutsch-  
nationalen des Reichstages für den Kaiserparagrafen des  
Republik-Edict-Geleges gefordert.

erziehung, zur Selbstverantwortung und zur  
Erbschaftsicherung, der fand und findet in der  
Reichsverfassung seinen leuchtendsten Ausdruck.  
Aber für eine Zeit weniger würdig, wie etwa eine anbefohlene  
Ruhe? Wird er, richtig ausgesetzt, die Herzen der Schüler und  
Schülerinnen weniger begeistern, wie etwa der Geburtstag eines  
Monarchen oder die Erinnerung an einen stillen Schicksalstag?  
Wir freuen uns auf jeden Grund und zu festem — ändert dieses Zu-  
kunftswort weniger, wie monarchistische Märchen aus uralten  
Zeiten?

### Man will was tun.

Die Reichstagskammer  
wird sich heute mit der außenpolitischen Lage befassen. Im Zusammen-  
hang hiermit verläuft in der Reichspresse, daß man beschließen  
wird, einen Schritt in der Räumungsfrage zu tun. Inwiefern  
das zutrifft, bleibt abzuwarten. Die Deutschnationalen  
sind zwar jetzt schon wieder dreiviertel Jahr in der Regierung  
ohne daß aber weder innen noch außenpolitisch von ihren Prophe-  
zeien auch nur das Geringste wahr geworden wäre. Wahr-  
scheinlich bleibt das auch weiterhin so.

### Die Hindenburg-Amnestie.

Berlin, 10. August. (Eig. Funke.) Das Reichsjustizministerium  
hat dem Reichspräsidenten — die heutige Morgenpresse melbet es —  
anläßlich seines Geburtstages am 2. Oktober eine Anbot bei Begn-  
adigungen vorgelegt. Es handelt sich hier hauptsächlich um Beg-  
nadigungen wegen politischer Verbrechen. Inwiefern darüber  
100 Personen davon betroffen werden.

### Die Vernunft in Amerika.

Eine für Sacco und Banzetti gegründete Zeitung erhielt  
eine Auflage von 100 000.  
Am 28. Juli wurde, wie "Newport States Herald" mitteilt, der  
Gottin Saccos gestiftet sich von ihrem Manne zu verabschieden.  
Für Frau Sacco, die mit ihrem Ständchen bei ihrem Manne warte,  
erklärte Sacco sie völlig gebrochen und ermahnte sie sich nichts mehr.  
Nur seine Unruhe betete er nach wie vor.  
In Newport wurde von Freunden der Verurteilten und von Geg-  
nern der amerikanischen Justizpolitik, eine einzige die Interessen der  
Verurteilten vertretende Zeitung gegründet, die täglich erscheinende  
"Sacco-Banzetti-Dom". In ihr treten hervorragende Juristen und  
Staatsanwälte, sowie hochschätzende Geistliche und andere humani-  
täre für die Begnadigung sowie für die sofortige Freilassung der  
Verurteilten ein. Das Blatt erreichte in der kurzen Zeit seines Be-  
stehens bereits eine Auflage von über 100 000, ein Beweis dafür,  
daß auch Americas Bevölkerung in der Hinrichtung Saccos  
und Banzettis einen justizmord schmerzlicher Art erblickt.

Es ist mit über die ohne Freiheitsgewand: wie begreifen den Ver-  
fassungstag mit dem Gefühl stolzer Genugtuung darüber, daß es  
den Verfassungsverfehlungen gelungen ist, auf der Grundlage ihres  
Werkes Volk und Land zum Wiedererwerb zu bringen. Aber  
wären wir nicht auch die von gestern, wenn wir diese Genugtuung  
nicht paarmal mit dem festen Gelübde, die Verfehlungen der Ver-  
fassung zur Erfüllung zu bringen? Stillschanden ist Rückschritt und  
eine tolle Selbstzufriedenheit über das gefundene Erreichte ist Bremse  
auf dem Wege zum Fortschritt der Zukunft. Darin war denn  
überhaupt zu reden? Entspricht die Ordnung des Wirtschaftslebens  
schon den Grundfragen der Gerechtigkeit und dem Ziele der Gewährung  
eines menschenwürdigen Lebens für alle, wie es der Artikel 151  
der Verfassung vorschreibt? Ist der Gebrauch des Eigentums  
in allen Fällen schon zugleich Dienst für das gemeine Beste?  
Es ist nur zu wahr: Verheilung durch die Verfassung und Erfüllung  
durch die Wirtschaft ist nicht dasselbe. Die Verfassung bildet  
vielleicht nur die Rahmen, den wir erst mit lebendigen Inhalt  
ausfüllen müssen. Darum wird unsere Forderung des Erblassens  
bedeuten, die Säulen auszufüllen, um Verheilung und Erfüllung  
in Einklang zu bringen, und die Hoffnung zugleich, im Ringen  
des Alltags dem Ideal von morgen den Sieg über die Wirtschaft  
zu sichern. In diesem Sinne: Vorwärts!

Schöpfet fort am guten Werte  
Mit Besonnenheit und Ehrlichkeit  
Wagt euch nicht das Los heissen!  
Wagt euch nicht den Ladel führen!  
Karl Seegering.

## Sacco und Banzettis letzter Tag?

Der Mann ohne Gnade.



Gouverneur Fuller.

urteilen bemüht hat, wird heute durch einen halbfrühlichen Gener-  
alstreif demonstriert. In vielen französischen Städten, ganz be-  
sonders in Haftorten, kam es zu Protesttreffen.  
Zahlreiche amerikanische Staatsbürger, die mit dem Fehlpruch  
von Boston nicht das Geringste zu tun haben, sind beängigt worden,  
so gehen nachmittag in New York eine große Anzahl ameri-  
kanischer Journalisten, die sich gegenwärtig auf einer  
Europafahrt befinden. Diese, die nicht erst heute die meisten  
Menschen außerhalb Americas den Justizmord beurteilen, werden  
von der erregten Menge mit Steinen beworfen. Auch in Berlin  
kam es gestern in der Umgegend der amerikanischen Botschaft zu  
Störungen, jedoch die Schutzpolizei eingreifen mußte.  
In Amerika ist man sich der eult. Folgen dieses Justizmordes  
schon wohl bewußt. Die ganze Volksmacht privaten und staatlichen  
Charakters ist angehalten worden, um Anträge zu verhindern.  
Die Staatsgebäude, die hauptsächlichsten Marktstrassen, werden  
stark bewacht. Der Präsident Coolidge hat zahlreiche Droh-  
briefe erhalten haben. Dabei ist der Präsident der Vereinigten  
Staaten an der ganzen Sache unbestätigt. Er hat nicht die Macht,  
den Justizmord zu verhindern, weil sämtliche 48 Staaten der USA  
autonom sind. Die Entscheidung liegt lediglich in den Händen des  
Gouverneurs Fuller. Dieser ist der einzige Mann, der  
den Justizmord verhindern könnte. Ein Anstalten der USA, der  
die verfassungsrechtlichen Grundfragen anstehen wollte, ist nicht  
denkbar. Die Schuld liegt schließlich Fuller. Nur mit seiner Ge-  
nehmigung können Sacco und Banzetti begnadigt werden und auf  
seinen Befehl müssen sie heute erst, auf dem elektrischen Stuhl  
zu Grunde gehen. Er trägt die alleinige Verantwortung.  
Es wäre ein bedeutendwertiger Anlaß in die Zeiten des Kriegs-  
strens, wenn das deutsche Volk zu dem Betreiben des Gouver-  
neurs von Massachusetts die hundert Millionen Amerikaner verant-  
wortlich machen wollte. Ebenso ungerührt als etwa das ganze  
deutsche Volk für die Schuld des letzten Josephensoldaten haitler  
zu machen.  
In Deutschland befinden sich zahlreiche Amerikaner, die für das  
Betreiben Fullers nicht verantwortlich gemacht werden können.  
Der New Yorker Botschaftsminister Waller befindet sich auf der  
Reise nach Berlin. Es wäre bedauerlich, wenn er in Deutschland  
befähigt würde. Wer haben alle Ursache, mit dem amerikanischen  
Volke und seinen Exponenten auf dem besten Fuße zu stehen.  
Wenn die deutschen Bürger sich in Bezug zum Ozeanflug rufen,  
dann tun sie das, um dem befreundeten amerikanischen Volke die  
Grüße und das Wohlwollen Deutschlands zu überbringen.  
Den künftigen Fuller wird sojeweils das verdiente Schicksal er-  
ten. Dem amerikanischen Volke aber gilt unsere Freundschaft.

Man hat sich oft über die Republik lustig gemacht und über die  
Republikanten der Republikanten gespottet, die sich beim Verfassun-  
gstag mit Entwürfen und Verheißungen begnügt hätten und denen  
ein republikanisches Etwas mehr bedeute wie der tatsächliche Inhalt.  
Wie hätten uns stark genug fühlen, um zuzugewinnen, daß dieser  
Spott nicht ganz unerschrocken ist. Es ist nicht alles schwer, sich  
— theoretisch freilich nur! — auszumalen, wie man eine deutsche Re-  
publik von vornherein freireichlicher, demokratischer und sozialistischer  
hätte ausgestalten können. Aber die in den November-  
wahlen des Jahres 1918 errichtete Republik war  
nicht frei in der Wahl ihrer Geburtsstunde. Sie  
konnte weder auf Verabschiedung des außenpolitischen Bruders  
noch auf eine Verringerung der inneren wirtschaftlichen Verhältnis-  
werten, um ihren Söhnen und Töchtern von vornherein größere  
politische und wirtschaftliche Vorteile zu bieten. Vom sicheren Stand  
läßt sich gemächlich rufen, und wer den Beruf in sich fühlt, die  
Leistungen des neuen Deutschland in den ersten Jahren seines Be-  
stehens um jedem Preis herabzusetzen, der findet in der Reichsver-  
fassung in der Gegenwart ihrer Verheißungen mit der  
Wirtschaft reiches Material. Aber über die Reichsverfassung mit  
dem Reichstag der Zeit ihrer Verleumdung, der wird ermitteln,  
daß dieses Wort nie von den deutschen Stimmen und dem  
Stände so geübt hat, daß sie sich von den Schritten des Reiches  
und den inneren Wirren erhoben und auch den weiteren Stimmen  
widerstanden konnten, die im Jahre 1923 erneut über Deutschland  
hervorbrachen.  
Wir streben darum nicht nach einer hohen Heroismus, die nur  
selbstiges Gespräch und keinen Inhalt hat, wenn wir den Berufs-  
tag zum Nationalfeiertag machen wollen. Man redet —  
manndmal zu gewöhnlich und zu überhöflich — so gern von  
den Tugenden unseres Volkes, von seinem Fleiß, seiner geistigen  
Regelmäßigkeit, seinem Stufenwille. Was davon richtig ist, ist  
nicht verfehlend worden. Aber wenn wir den Schlüssel für die  
Prognose finden wollen, wie unser Reich die Zeiten der Kriegs-  
und Nachkriegszeit überleben konnte, dann haben wir ihn in der Selbst-  
erziehung, in der freiwilligen Disziplin, in der Selbstverantwortung  
zu suchen, mit der insbesondere die breiten Massen die Stürme  
der Lebensjahre bezwangen. Und dieser Wille zur Selbst-

Am Mittwoch, den 10. August nachts um 12 Uhr, also heute  
selbst in Boston der Justizmord an den beiden schuldlos zum Tode  
verurteilten Italienern vollzogen werden. Da die Uhrzeit in Amerika  
mit der mitteleuropäischen um 6 Stunden differiert, so wäre die  
Hinterführung hier am Donnerstag morgen 6 Uhr zu erwarten. Jed-  
des menschliche Empfinden itaubt sich gegen den Gedanken, daß  
dieser gemeine Mord Tatfache werden könnte. Jedoch muß man  
damit rechnen, daß das Verbrechen der Zucht in dem amerikanischen  
Staats Justizsystems nicht verändert wird, trotz aller Proteste der  
ganzen Welt.  
Die Zahl der Proteste ist so groß, daß sich die auswärtigen  
Ministerien Americas in der ganzen Welt nicht zu helfen wissen.  
Hunderttausende von Protesttelegrammen laufen täglich ein. Die  
Liga für Menschenrechte, die schon zahlreiche Schritte zur  
Rettung der Geschädigten unternommen hat, hat neuerdings  
Fritiof Rasmussen, den Präsidenten Masafat und Albert Einstein,  
jene drei Namen, die in Amerika den besten Klang haben, mobil  
gemacht, um den letzten Versuch zur Verhinderung des Verbrechens  
zu machen.  
Nebenall in der ganzen Welt demonstrieren die Arbeiter durch  
öffentliche Kundgebungen und Streiks. Die Arbeiter einer ameri-  
kanischen Automobilfabrik in Kopenhagen beschloffen, für  
heute einen 24stündigen Proteststreik. Der mexicanische Ge-  
werkschaftsbund, der sich noch einmal um die Befreiung der Ber-





**Französische Antimilitaristen.**

Die antimilitaristische Agitation nimmt in Frankreich fast täglich ein Ausmaß an und wird mit der größten Energie in den Kreisen der Arbeiterbewegung vorangetrieben. ...

**Feindliche Brüder.**

In Aachen hielt die SPD-Amis eine öffentliche Versammlung ein, in der durch einige Redner über die Lage in China und die Ereignisse in Wien gesprochen wurde. ...

Einem alten Streich vollführte der kommunistische Arbeiter-Deputierte Oscar Hilferding in Welsch- u. A. (Walden). ...

**Gewerkchaftliches.**

**Der internationale Kongress.**

Nicht weniger als vier internationale Kongresse verschiedener Fachgewerkschaften finden im Anschluss an den Sommertag ...

Der Verband der Gärtner und Gärtnerfachleute veranstaltet am 26. August, nachmittags 2 Uhr im Reichswaldhofsaal, Berlin, eine Kundgebung, in der zu verhandeln, für die Gärtnerfachleute ...

muß die seit fast vier Jahrzehnten und in den letzten Jahren besonders heiß umstrittene sogenannte 'gärtnersche Rechtsfrage' ...

**Kleine Chronik.**

**Der Betrug bei der Preussischen Klassenlotterie.**

Die inzwischen angestellten Ermittlungen haben ergeben, daß der Lotteriedirektor Böhm und der Lotteriedirektor ...

**Bergwerksglück in Niederhesslen.** Am Dienstag morgen ist auf der fünften Sohle der Reichgrube im Gebiete von Waldenburg ...

**Ein neuer Dauerflug.** Der bekannte Flieger Komete von den Kaspar-Werken in Traunemünde ist am Dienstagabend um halb 8 Uhr ...

**Ein Rezept für 900.000 Mark.** Aus Frankfurt am Main wird gemeldet, daß die Direktion der S. O. Farbendruckerei Höchst am Main ...

**Währungslegende vor Gericht.** Wegen großräumiger Wein- und Rummelmuggels (mehrere Tausend Liter sind vertrieben worden) ...

**Neues Anwerter im Schwarzmoor.** Die große Hölle in Süddeutschland, die sich am Montag wieder bis zu 30 Grad gesteigert hatte ...

**Ein 'gräßliches Verbrechen'.** Abraham Jabeski, ein fleißiger Anstreichermeister, wohnt in der Dorschauer Vorstadt Prag, und seine Frau, die sich und ihrem Mann etwas Outfit gönnt ...

**Ein zwanzigjähriger Flug um die Welt.** Der bekannte Geschäftsmann Edward S. Reupper! will einen zwanzigjährigen Flug um die Welt finanzieren. ...

**Frau General.**



M. N. Aronow und W. C. Balle

sind die ersten Frauen, die es in der Roten Armee bis zum General gebracht haben. Sie waren Teilnehmerinnen an allen Bürgerkriegen ...

**Ein zwanzigjähriger Flug um die Welt.** Der bekannte Geschäftsmann Edward S. Reupper! will einen zwanzigjährigen Flug um die Welt finanzieren. ...

**Aus Wernigerode**

**Verfassungs-Feier**  
Am Donnerstag, 11. August 1927, abends 8 Uhr findet im Hofsaal der 'Madonnenmüllerei' hier, eine Verfassungsfeier statt. ...

**Hamburger Gefrierfleisch - Halle**  
Kochfleisch 1 Pfd. 0,75 RM.  
Bratenfleisch ohne Knochen 1 Pfd. 1,00 RM.  
...  
prima Mastschon-Gefrierfleisch  
Burgstraße 31.

**Die Kleidung für jeden Beruf**  
Wer zu prüfen versteht  
Wählt BP Qualität  
Gebrüder Kolle  
Breite Straße 60.

Empfehle mich zur Anfertigung v. Damen- und Kindergarderobe  
M. Wege  
Sunderlohe 10.  
Spiel-Fahrräder  
mit Torpedo - Pedalen  
...  
W. Steigerwald  
Burgstraße 6,  
Eingang Steingrube.

**Druckmaschinen aller Art werden schnell und sauber angefertigt in der Harzer Volksstimme.**















# Der Abend

Nr. 32.

Donnerstag, den 11. August 1927.

9. Jahrgang.

## Ein Päckchen Tabak.

Von Paul Kirchhoff.

Peter Buld gondelte durch die abendlichen Straßen der Stadt, deren wimmelnd wogenden Verkehr eine riesenweite blendendweißen Lichtes durchflutete. Er nahm sich in seinem übel verbrauchten Wertrock darin aus wie eine Motte im Spiegelsaal. Sacht ging er, mit nicht ganz sicheren, tastenden Schritten, obwohl er heut auch nicht einen Tropfen genossen hatte. Nicht ein winziges Spitzglas hatte er ausgetrunken. Und aus gutem Grund. Seine Taschen waren so leer wie das All vor der Erschaffung der Welt. Auch die feinstigste Hand hätte nicht eine rote Münze darin aufgestöbert. Denn Peter Buld hatte wieder seine philosophische Zeit, deren Weisheit in dem vielbesetzten Satz gipfelte: „Nichtstun ist ein erstrebenswertes Daseinsziel.“ Er sagte das nicht mit gewählten Worten, aber er wußte es bestimmt. Und um die schönsten Folgen dieser zeitweiligen Weltanschauung kümmerte er sich verflucht wenig. Der Wagen knurrte wohl hin und wieder; aber das Brot ist nicht so rar, daß man sich nicht durch ein paar demütig wohlgelegte Worte an rechter Stelle ein Stück hätte erbitten können. Die trockene Gurgel trugte zu weilen; aber da gabs Kollegen, die gerade am Schantisch gern mit ihren letzten Groschen die Nächstenliebe pflegen. Peter Buld tat das auch, wenn er konnte.

Dann aber war noch eins: Tabak muß ein Mensch haben, wenn er leben soll. Alles, was eine Seele hat, raucht Tabak. Der Rittelmann und der Minister. Aber hat man je ein Tier rauchen sehen? Peter Buld war der felsenfesten Ueberzeugung, daß sich der Mensch dem Tier nur dadurch unterscheidet, daß er eine Seele hat und raucht. Sonst war auch nirgends ein Unterschied zu merken. Das heißt, das von der Seele glaube man wohl so, weils eben alle glauben. Aber das mit dem Tabakrauchen war eine ganz unwidertlegliche Sache.

Man muß also rauchen, um nicht zu vergessen, daß man ein Mensch ist. Bei diesem Schluß seiner etwas zähflüssigen Gedankenfolge angelangt, schmunzelte Peter Buld so tief behaglich, daß über sein runzelhartes Gesicht und selbst über die steile, tiefe Brauenfalte ein verklärnder Schimmer lief. . . . Ob das ein guter Griff war — als er an dem Zeltarren des fahrenden Händlers vorüberstrich? Ein ganzes Paket Tabak! Pfeifentabak! — und nicht vom schlechtesten! — Gestohlen? Ei, wie mans nennen will! Aber ist das eine Schledrigkeit, wenn sich einer nach Kräften bemüht, nicht zu vergessen, daß er ein Mensch ist? Einen Diebstahl konnte mans heißen; aber das war dann ein süßes Wort für eine erzwungene Tat der Selbsterhaltung!

Diese Rechtfertigung vor sich selbst beruhigte Peter Buld voll auf. Zugleich wandelte ihn eine unwiderstehliche Lust an, von seinem Reichtum zu kosten. Freilich — hier im Menschengewimmel ging das nicht. Man mußte Muße haben zum umsichtigen Stopfen und Andrennen.

Gemächlich lenkte Peter Buld quer über die breite, helle Fahrstraße, die von einem klingenden, tündenden, rauschenden, schwirrenden Gewirr erfüllt war. Ja, ja — wer noch rauchen konnte! Jedem Grafen konnte man sich vergleichen. Denn ob's eine Glimmsudel ist oder eine Pfeife, oder solch ein pudrig winziges Papiergeröll, das man kaum Tabak nennen kann, weil es in ein paar Rauchwölkchen verhuscht —

Leugentlich und mit prüfender Sorgfalt fuhren die knochigen Finger in die Tasche. Und es erwies sich, daß diese Tasche doch nicht so leer war wie das All vor der Erschaffung der Welt. Wichtig und und knisternd bauchte er sich darin und umschloß einen herbduftigen, lodenden Reichtum . . .

„Den Henter an deinen Hals! . . .“

Eine wütende Stimme fluchte zu Häupten des verironnenen Wanderers. Der fühlte einen wichtigen Stoß in die Schulterblätter, neigte sich notgedrungen in elliger Hast vornüber und lag im nächsten Augenblick unfaßt auf hartem Straßenpflaster. Ein paar klappernde Hüfe wirbelten mit bewundernswürdiger Sicherheit über seinen

Leib hinweg. Aber Wagenräder rollen in starrsinniger Einfalt ihren Weg. Und vor dem hilflos Liegenden würden sie gewiß nicht innegehalten haben, hätte ihn nicht jäh und überraschend, ein derber Doppelgriff hochgerissen und mit kraftvollem Rud auf die Beine gestellt.

Mit kinomatographischer Schnelligkeit hatte sich der Vorfall abgepielt. Der Geschickte taumelte zunächst auf schwachen Füßen und sah sich mit wirbeligem Kopfe um. Rasch hatte sich da ein gassender Haufe Vorübergehender gestaut. Kritische Worte treuzten sich. Vereinzelt klang spottendes Gelächter heraus. Und der Kutscher mit dem Kotardenzylinder hatte seinen vornehm steifen Rücken vergessen und suchte nervös mit der langriemigen Peitsche. Doch die albern überhebende Gebaren des Lakaien erbotte Peter Buld erst recht. Trug er die Schuld, wenn der geschneigte Treßensasse harmlose Leute überrempelte? Mußte man sich als Steuerzahler zu dem wüsten Puff noch blöde Schimpfreden gefallen lassen? —

Eine Dame aus der umstehenden Menge zupfte den laut Raisonierenden am Ärmel und hielt ihm mitteilig ein Geldstück hin. Aber Peter Buld war heillos ergrimmt. Mit wildem Fauchen wandte er sich, daß sich die mildtätige Geberin rasch und erschreckt zurückzog. Da ruckte die Kutsche — und einen eiligen Wink aus dem Wageninnern — jäh an und verschwand rasch, mit spiegelblankem Schutzdach, im Gewühl. Die Menge der Fürwitzigen löste sich, und das schiebende Gewoge der Hin- und Herwandernden verklang den Einzelnen.

Eine schwere Hand legte sich auf Peter Buld's Schulter. Er drehte sich um.

„Ja, so!“ — kurrte er — „hald häit' ich's vergessen. Dank auch! Aber den lackierten Trottel — wenn ich den zwischen die Faust' bekäm!“

„Deine besten Knochen häit's kosten können!“ riefte der Ketzer mit dem kantigen Schädel, der Buld's schwächliche Gestalt um zwei gute Handbreit überragte. — „Magst jetzt einen ausgeben, Du? erdient häit' ich's schon, denk ich!“

Peter Buld überkam die peinliche Verlegenheit dessen, der sich mit leeren Händen stark verpflichtet fühlt. — „Ob ich's tät!“ — murmelte er zwischen verbissenen Zähnen und sah schief und scheu, mit einem verlegenen Halblachen zu dem Größeren empor, — „ob ich's gern tät“. Aber da — Er stülpte die leeren Hosentaschen heraus. Der andere lachte gumtügig. „Wenn halt nig da ist —“ leckte er die trockenen Lippen. — „Und haargenau wie bei mir!“

Nun aber kam wieder das vergnügliche Leuchten in das Gesicht seines Gefährten. Er hatte sich bedacht.

„Wenn du eine Pfeif' häitst!“ — schmunzelte er.

„Einen Tonstumpf häit' ich schon!“ sagte der Große und sah unvermittelt starr geradeaus.

Der andere wühlte in seinen Taschen und seine Miene verzerrten sich. . . . Was war das? . . . Da war kein Tabakpäckchen mehr! Er griff mit krampfhaft grabenden Fingern in alle Winkel: nichts! Suchend blieb er stehen und drehte den Kopf: Ob das Päckchen herausgefallen war? Vielleicht lag es noch dort auf dem Asphalt!

„War! mal!“ wandte er sich rasch und rannte den kurzen Weg zurück. Zwei scharfige Kutschspuren auf dem grauen Asphalt kennzeichneten die Stelle. Aber nirgendwo das Päckchen. Hatte schon ein anderer den kostbaren Fund davongetragen? Labte sich ein beliebiger, dem vielleicht die Banknotenbündel die Brusttasche schwellten, an dem herben, köstlichen Rauch? Ein wahnsinniger Ingrimm und eine schale Hoffnungsleere besaßen den spärlichen Sünder. Aber vielleicht —? Mit verstört ratlosen Umblick sah er auf. Ging der andere dort nicht mächtig rascher? Mit verstockt elligen Bewegungen, wie einer, der sich lacht zur nächsten Ede drücken möchte?

„Meiner Seel!“, murmelte Peter Buld — „er hat's!“ Und während er hinter dem rüstig Schreitenden hereilte, drängte es sich ihm bis zur sicheren Gewißheit auf: „Er hat's! Meinen Hals weit' ich drum!“

In einer spärlich erleuchteten Nebengasse, die sich mühsam zwischen kahlen, toten Häusern hinwünate und in ein unbeimlich



linienloses Dunkel einzumünden schien, holte er den anderen ein. „Lauf nicht so!“ zog er ihn leuchtend am Ärmel.

„Hättest dich heimgetrollt, dachst ich,“ tat der Große gleichgültig und fiel in mächtigen Schritt.

Der Herangekommene mußte ein paar Atemstöße verschlucken. Schweigend schritten sie nebeneinander, der stummen, schwarzen Finsternis entgegen, die ihnen wie ein unheimlich trüg geballtes Unheil entgegenlochte.

„Gib' ihn mir zurück,“ sagte Peter Bulck plötzlich scharf und drohend. Die Worte zuckten wie gelbe Schläge durch das Dunkel.

Und als hätte ihn die Schärfe seiner Stimme selbst erschreckt, lenkte er milder ein: „Du sollst ja auch davon rauchen! Ich werd' doch wissen, was recht ist!“

„Was soll ich zurückgeben?“ tat der andere grob erstaunt. Aber im schwanken Klang seiner Stimme flackerte eine leichte Unsicherheit.

Peter Bulck schwieg. Die heiße Wut stieg ihm langsam, wie gebaltete Faust, in die Kehle: Ein Hinterhältiger war der — ein ganz Verdrehter, dem ein Lügenwort mit frecher Leichtgläubigkeit von der Zunge fiel. Aber er klammte die Finger zusammen und zwang den zitterndheißigen Groll zurück.

„Gib den Tabak her!“ — sagte er begütigend mit leiser, schwacher Stimme. „Wir machen halbpakt.“

Aber mit drohender Bewegung fuhr der andere auf: „Was für'n Tabak, zum Teufel, ich hab' keinen! Wo soll ich ihn herhaben?“

Wieder gingen beide schweigend nebeneinander. Bulck war unsicher geworden. Redete der Große am Ende doch wahr? Hatte ein anderer das kostbare Rädchen fortgetragen? Mißtrauisch und voll böser Zweifel umlauerte sein Blick die Gestalt des Begleiters, der in finsterner Gleichmut voranschritt und blieb an der Stelle haften, wo die Tasche liegen mußte.

Die dunkle Gasse hatte sich in scharfem Winkel gewandt und ward nun fast und häuserleer. Rechts sank die Böschung zum Fluß, in dessen dunkeln Wassern leiseren Gluckern und plätscherndes Geräusch klang. Ganz fern blinkerten sah ein paar matte Lichtscheine, die wohl von trübunflorten Laternen kamen, auf der schwarzen, stillen Flut. Und allenthalben, über Wasser und Land, lastete die stumme, bunte Dunkelheit, die hundert drohende Gefahren in ihrem schwarzen Riesenbauch zu bergen schien. Es war ein unheimlich harrendes, lauertes Schweigen zwischen den beiden.

Eine wilde, unwiderstehliche Sucht besiel Peter Bulck, die Taschen des anderen zu betasten. Seine Hände zitterten und waren feucht. Er mußte Gewißheit haben. Er mußte wissen, ob der ihn betog und aufzog wie einen unmündigen Schulbuben. Sacht drängte er sich dicht an jenen heran, Seite an Seite. Luchstinst glitten seine Blicke über das Gesicht des Fremden und suchten vergeblich durch die Schattenhülle in seinen Mienen zu forschen. Und dann, mit raschem Ruß, fuhr seine Hand über den müden, nebelsuchten Rock des Großen.

Der stand sofort und umschloß mit hartpacendem Griff die suchende Hand. Aus dem höhnisch geöffneten Mund blinkten die starken Zähne und leuchteten im Dunkel wie das Gebiß eines zornigen Raubtieres.

Und wie das drohende Knurren eines gereizten Raubtieres klangen die hervorgehobenen Worte: „Du — deine elenden paar Knochen hab' ich dir salvirt — ich kann sie aber auch brechen, wenn ich will.“

„Du hast den Tabak!“ zischte der Festgehaltene — „meinen Tabak! Gib ihn her!“

„Und wenn ich ihn hatt'!“ — höhnte der Große grob — „Grad der rechte Lohn wär's für dein bißchen Leben.“

„Gib her!“ gurgelte der Verspottete, riß sich in sinnloser Wut los und fuhr dem Gegner mit gerecktem Armen wider die Brust. Dem aber tat kaum eine Hand zur Abwehr not. Die andere fuhr in die Hosentasche und schwang das Rädchen herausfordernd empor.

„Da ist's,“ schrie er mit heiserem Lachen, kaum schneller atmend. „Mein ist's. Und du — zieh ab, oder ich hab' dir deine Glendknochen unsonst bewahrt!“

Peter Bulck sah sein wild erschnutes Gut in der erhobenen Gegnerhand und fühlte eine jähe, kalte Blässe im Gesicht. Wie eine tödliche Wildtaige gekrümmte sprang er den anderen mit gespannten Sehnen an und nötigte ihn zu eng umklammertem Ringen. Die weit überlegene Kraft des Großen drängte ihn leicht zurück, obwohl fiebernde Wut seine Muskeln spannte. Rückwärts taumelnd sirauchelte er, glitt über den glitschigen Steinbelag der Böschung und rutschte ab. Einen halberstickten Schrei tat er noch. Dann rauschte die träge, schwarze Flut da drunten auf und schoß einen Strudel geifernder Spritzer empor. . . .

Der andere stand am Rande der Böschung. Steif und reglos. Mit stierem Blick sah er eine dunkle, zuckende Masse auftauchen. . . .

wieder. . . . wieder wie ein ersticker Hilferuf klang. . . . dann war es still.

Da wandte sich der Mann — von jäher Angst durchschüttert — und rannte mit weiten, gepeinigten Schritten ins Dunkel der schwarzen Nacht, die gleichmäßig und stumpf seine knirschenden Schritte verhallen ließ.

\*

## Die Todesstrafe kein Abschreckungsmittel.

Von Geh. Rat Dr. Robert Heindl.

Die Todesstrafe als letzter Ausweg, um die schlimmsten Fäulnis-erregende und Lebelstifter aus der Sträfningengesellschaft auszumerzen, um hin und wieder ein Exempel zu statuieren, um Erzeße der schlimmsten Art zu sühnen?

Auch von diesem Strafmittel hat man in Neufaleonien Gebrauch gemacht. Kein Mittel sollte unversucht bleiben, das geeignet schien, die Besserung der neufaleonischen Sträfninge zu unterstützen. Die Anhänger der reinen Besserungstheorie verschmähten es nicht, in der Schule der Abschreckungs- und Generalpräventions-Theorie zu hospitieren.

Eine Hinrichtung in Neufaleonien hat keine Ähnlichkeit mit einer solchen vom Platz de la Roquette, nur der Endeffekt ist derselbe.

Dort öffnet sich die Türe des Gefängnisses, man stößt ein apathisches, stumpfsinniges Wesen, das man schnell auf die unheimliche Planke stößt; auf der Erde Liegt, ein Karren, von Pferden im Galopp gezogen; alles huscht flüchtig an uns vorbei, wie eine Bifion, wie ein Spud, wie etwas, das sich versteinen will.

In Neufaleonien ist nach Ansicht der Pönologen diese Methode des Schaffots, das nur für einige schläfrige Journalisten sichtbar ist, nicht am Platz, dort muß die Todesstrafe in ihrer abschreckenden Form vollzogen werden, um die Widerspenstigen zu bändigen. Man muß ihnen alles zeigen, daß die Köpfe, die das Beugen verweigern, abgeschlagen werden.

Die Hinrichtungen finden immer auf der Insel Nou statt. Der ausgewählte Platz ist ein großer Hof eines verlängerten Rechtecks, welches von zwei massiven, fensterlosen Gebäuden flankiert wird. An der Südmauer liegt ein schweres, eisernes Tor, das von zwei Posten bewacht wird.

Dies ist die Szenerie; nun zum Drama:

Nachdem am Vorabend der Exekution die Schlösser geschlossen wurden, hat man die Guillotine auf vier mächtigen Quadersteinen, die in den Boden eingerammt sind, errichtet. Das dreieckige, mit Blei beschwerte Messer wird aus der Scheibe gezogen und oben auf die Gleitstange gelegt. Wenn der Henker und seine drei Gehilfen den letzten Hammerschlag getan und ihre Vorbereitungen getroffen haben, schließt ein Wächter sie wieder in die Hütte ein, wo sie für gewöhnlich an der Seite ihrer unheilvollen Maschine schlafen.

Jetzt scheint wieder alles in Ruhe versunken zu sein. Nichts stört die Stille der Tropennacht, des leuchtenden, funkelnden Sternenhimmels.

Die Guillotine steht einsam auf dem weißen Sande, den der Mond bestrahlt; der Schatten, den die zwei Posten werfen, gibt ihnen das Aussehen unendlich langer Arme.

Es schlägt drei Uhr.

Einige Männer mit einer Stocklaterne durchqueren mit schnellen Schritten den Hof und begeben sich ins Gefängnis; es ist der Kommandant mit dem Geislichen, dem Polizeikommissar und zwei Aufsehern. Sie betreten das Gefängnis, gehen über die Vorhöfe und Korridore und erreichen das Gitter vor den Kerkern der zum Tode Verurteilten.

Raum hat der Schlüssel das Schloß berührt, so geht eine Bewegung von einem Ende zum andern des Ganges. Die Verurteilten horchen auf; sie richten sich in ihren Pritschen empor, halten den Atem an und spitzen die Ohren. Schweißtropfen stehen auf der Stirne. Sie warten. Welche Tür wird sich öffnen?

Die Todesangst, die sie schüttelt, dauert nicht lange; man hebt eine eiserne Stange; der Kommandant ist in eine der Zellen getreten.

Der Kerker, der sie bewohnt, wird ortsah!; er hat begriffen, daß seine Stunde diesen Morgen schlägt.

Der Form wegen kündigt man ihm das an; dann fragt man ihn, ob er geistlichen Beistand wünscht.

Die Frage wird beinahe immer bejaht, denn der Sträfning weiß, daß der Geisliche nur milde Worte für ihn hat. Ihn beauftragt er damit, seiner Mutter, seinen Kindern, einen letzten liebevollen Gruß

zu übermitteln, aber vor allen Dingen kann er vor ihm weinen, weinen und stöhnen wie ein kleines Kind.

Bald muß er vor all den anderen den Kopf hoch halten, und ohne Schwäche zu zeigen, aufrecht gehen.

Der ehrwürdige Pater David bleibt allein mit dem Delinquenten, aber die Vorschrift gestattet trotz der Bitten des tapferen Missionars nicht, daß die Tür hinter ihm abgeschlossen wird. Die Aufseher stehen in einiger Entfernung, um die letzte Unterhaltung zwischen Priester und Sträfling nicht zu stören, gleichzeitig aber auch, um im Notfall zu Hilfe zu eilen.

Bald benachrichtigt man den Geistlichen, daß er seinen Platz jetzt dem Henter überlassen muß. Er zieht sich zurück. Sein Gesicht ist so weiß, wie sein Haar. Oftmals aber leuchtet in seinen Augen etwas wie Freude. War sein Bemühen erfolgreich? Vielleicht!

Der Verurteilte hat scheinbar seine Ruhe wieder gewonnen. Er leistet seinem Henter keinen Widerstand. Dieser bindet ihm die Hände auf den Rücken und legt ihm Fußfesseln an, so daß er nur mit kleinen Schritten gehen kann. Der Kraken seines Hemdes ist bis zu den Schultern weit ausgeschnitten. Der Reisende ist bereit, seine letzte Reise anzutreten.

Während alles dies sich in der Zelle abspielt, hat das Aussehen des großen Hinrichtungshofes sich verändert. Die Tür der Mauer hat sich geöffnet. Der Strafanstaltsdirektor ist eingetreten, begleitet von einigen Beamten, Richtern und Ärzten, deren Gegenwart bei der Exekution erforderlich ist.

Die Beamten setzen sich links von der Guillotine. Etwa dreißig Aufseher mit gestreckten Waffen stellen sich hinter sie. Einige Augenblicke später postiert sich rechts eine Kompanie Infanterie in Reih und Glied. Ein Bataillionschef und ein Hauptmann befehligt sie. Sobald die Soldaten auf ihrem Platz sind, hört man den dumpfen Bärm klirrender Ketten sich nähern. Es sind die Sträflinge der 11. Kom, die sämtlich zum Hinrichtungsplatz geführt werden, um der Exekution beizuwohnen. Sie kommen in geschlossener Kolonne, machen alle Wendung links und stehen der Guillotine gerade gegenüber.

Der Kommandant erteilt einen Befehl; Soldaten und Aufseher laden ihre Waffen, und die Hüften senken sich.

Es ist plötzlich Tag geworden — in den Tropen gibt es keine Morgendämmerung — die Sonne steht schon über dem Meere.

Der Kommandant der Strafankalt gibt ein Zeichen. Einer der Aufseher tritt aus der Reihe und verschwindet. Minuten vergehen in feierlicher Stille. Dann bemerkt man am Tore eine Prozession, die sich langsam nähert. In der Mitte ein weißgekleideter Mann. Je näher der Zug vorwärtsschreitet, um so besser unterscheidet man die Personen. Da ist der Verurteilte mit wachsbleichem Gesicht. Ihm zur Seite schreitet der Geistliche, Sterbegebete auf den Lippen und ein großes schwarzes Kreuz in der Hand. Hinterher zwei Aufseher mit schußbereiten Revolvern. Eine Stimme erschallt:

„Sträflinge, auf die Knie! Hut ab!“

Die Sträflinge werfen sich nieder.

Der Delinquent ist jetzt ganz nahe bei der Guillotine. Der Gerichtsschreiber tritt vor und stellt sich vor ihn.

„Gewehr über!“ befiehlt der Offizier.

Der Gerichtsschreiber verkündet das Todesurteil. Die Beamten und Gerichtsbeamten entblößen ihr Haupt.

Dieser Augenblick ist von packender Wirkung. Das Herz krampft sich zusammen. Die Kehle wird trocken. Man fühlt etwas über der ganzen Szene lasten, das Unerbittliche.

Die Verküre des Urteils ist vollendet.

Der Geistliche umarmt den Sünder, und dann stellt sich dieser selbst vor die Todesplanke, die vertikal vor ihm steht.

Trommelschlag ertönt. Mit außergewöhnlicher Geschwindigkeit kippt die Planke um, der Mann liegt langausgestreckt darauf. Man stößt ihn wie ein Brot, das in den Ofen geschoben wird. Sein Hals wird in die Klappe gefesselt und Mace klinkt das schwere Messer auf, das wie der Blitz herunterfällt und ein Geräusch verursacht, als ob man ein Stück Seidenstoff zerrisse.

Dieser Augenblick ist von packender Wirkung. Das Herz krampft sich zusammen. Die Kehle wird trocken. Man fühlt etwas über der ganzen Szene lasten, das Unerbittliche.

Alles ist vorüber.

Die Sträflinge erheben sich und nehmen ihr Tagewerk wieder auf. Welchen Eindruck hat dieses Schauspiel wohl auf die franten Gehirne gemacht, für die man es in Szene gesetzt? Ich weiß es nicht, aber ich bin davon überzeugt, daß es nicht die beabsichtigte Wirkung gehabt hat. Ich habe sogar gute Gründe, anzunehmen, daß ihre Betrachtungen ein wenig jenen der blaffen Langenicks gleichen, die

bei Tagesanbruch mit den Händen in den Hosentaschen von La Roquette kommen und einen gemeinen Gassenhauer pfeifen.

Ober den Mediationen jener Hinrichtungsanstalten, die ich auf den öffentlichen Straßen und Plätzen von Kanton sah. Von abschreckender Wirkung war da nichts zu bemerken, obwohl doch die Hinrichtungen in China eine öffentliche Schau für die Grausamkeiten sind und die auf die Spitze getriebene Abschreckungstheorie repräsentieren. (Mit besonderer Erlaubnis des Pan-Verlages, Hof Heise, Berlin, dem Buche „Der Berufsverbrecher“, von Robert Heindl, entnommen.)

## Palästina.

Der Aufruhr der Elemente bringt Katastrophe über Katastrophe. Keine deutsche Provinz, kein Land Europas, kein Kontinent dieser Erde bleibt von ihnen verschont. Bäche werden zu Strömen, vernichtendes blühendes Leben, zerstören ganze Dörfer, Ströme verwandeln Baumwoll- und Maisfelder in ein einziges Meer, Stürme zerstören die Küsten, das wilde Meer verschlingt Schiffe und Strandbauten. Und wenn Wind und Wetter taum Sekunden der Gesichtslosigkeit schweigen, zerstört ein Erdbeben jahrzehntelang mühselige Arbeit des Menschengeschlechts.

Die Sonnenflecken sind es, sagen die einen, die allein die Schuld an den entseelten Elementen tragen, die anderen geben den Radiowellen die Schuld, deren elektrische Energie die Gese der Erdatmosphäre aus aller Ordnung gebracht haben. Aber alle Vermutungen ändern nichts an der Wucht der niedererschmetternden Katastrophen, und wir stehen ebenso machtlos wie erschüttert vor der Gewalt der Naturmächte.

Der nahe Orient, das heilige Land, Syrien und Persien sind von einem Erdbeben heimgesucht worden, einem Beben, dessen Hauptberd in Palästina selber lag. Man zählte 1000 Tote in Nablus, Amman und Kamsch. Der wirtschaftliche Schaden ist groß, wenn auch nicht so gewaltig, wie man nach den ersten Nachrichten über die Katastrophe befürchten mußte. Der schwerste Schaden scheint auf kunsthistorischem Gebiet zu liegen. Die heilige Grabkirche ist schwer beschädigt und eines der berühmtesten Bauwerke mohamedanischer Kultur, die Omarmoschee, vom Einsturz bedroht. Das Regierungsgebäude am Damastustor zeigt klaffende Ritze im Uhrturn.

Die Wirkungen der Katastrophe sind umso ernsthafter, als sie ein im neuen Aufbau begriffenes Land treffen.

Von allgemeiner Bedeutung ist jedoch die Kulturarbeit, die in den letzten Jahren an den heiligen Städten der Menschheit verrichtet wurde, und die durch die Katastrophe zwar nicht bedroht, aber doch sehr geschädigt worden ist. Rund 25 000 qkm ist das heutige Palästina groß. Die Hälfte von diesem Gebiet etwa verschlingt die unfruchtbarere Wüste Juda, deren wild zerrissene Schluchten noch heute auf den ehemals vulkanischen Charakter auch dieser Gebiete hinweisen. Kaum 1000 qkm befinden sich bei der letzten Schätzung in jüdischem Besitz. Der weitaus größte Teil des kultivierbaren Landes, mehr als 10 000 qkm, ist in den Händen der Araber, die auch heute noch in schärfster Opposition stehen und in heftigem Kampfe mit den zionistischen Eindringlingen liegen. Infolgedessen sind die Einwanderungsziffern des jüdischen Volkstums, der hier eine neue Heimat sucht, auch verhältnismäßig gering. In den 75 Monaten vom April 1919 bis zum Jahre 1925 waren rund 80 000 Einwanderer in der Statistik der zionistischen Exekutive verzeichnet. Da 1919 bereits 55 000 Juden in Palästina wohnten, so betrug Ende 1925 ihre Zahl 150 000. Sie wird auch heute die Ziffer von 200 000 noch nicht überschritten haben. Demgegenüber bestand 1925 eine nichtjüdische Bevölkerung von rund 720 000 Köpfen. Der jüdische Bevölkerungsanteil beträgt daher höchstens 15 Prozent der Gesamtbevölkerung Palästinas.

Die Siedlungsarbeit, die die jüdische Einwanderung in Palästina vollzieht, ist von der Parteien Hass und Gunst arg umstritten. Immerhin kann nicht geleugnet werden, daß eine große Zahl jüdischer Kolonien sich heute schon beachtliche Bedeutung erworben hat. Man experimentiert viel mit Kinderkolonien und sozialistischem Gemeinwesen. Man kämpft gar oft einen verzweifelten Kampf gegen das gefahrenreiche Klima, aber die Folgen ernster Kulturarbeit sind nicht mehr zu verkennen.

Interessant ist die Zusammensetzung der jüdischen Einwanderer nach den Ursprungsändern. Das Hauptkontingent stellt Polen, das in der Zeit vom 1. April 1923 bis zum 30. Juni 1925 mit 17 500 Einwohnern weit an der Spitze vor dem erst mit 8400 folgenden Rußland steht. Litauen und Rumänien erreichen in dieser Zeit fast noch die 2000 Grenze, dann fällt die Ziffer schnell auf 1000 bei Bulgarien, Irak und dem Jemen. Deutschland verzeichnet in dieser Periode nur 603 jüdische Auswanderer.

Das Staatsbudget des unter englischem Mandat stehenden Palästina balanziert mit rund 2 000 000 Ägyptischen Pfund. Die Haupteinnahmen sind die Zölle mit ca. 600 000 und die Steuern mit ebenfalls ca. 600 000 Pfund. An dritter Stelle stehen die Einnahmen aus der Eisenbahn mit 300 000 Pfund. Bei den Ausgaben verzeichnen die Bahnen mit 240 000 Pfund des höchsten Posten, dann folgen die Posten für die britische Sektion, der Gendarmerte mit rund 200 000 Pfund.

Der Außenhandel des Landes zeigt seit dem Jahre 1919 eine günstige Entwicklungstendenz. Noch 1920 betrug der Export 1,3 Millionen Pfund, der Import dagegen 5,4 Millionen Pfund, das Passivum also rund 4 Millionen Pfund. Inzwischen ist der Export bis auf 2 Millionen Pfund gestiegen, während der Import keine wesentliche Veränderung erfahren hat, so daß die Passivität der Handelsbilanz nur noch 3,4 Millionen Pfund beträgt.

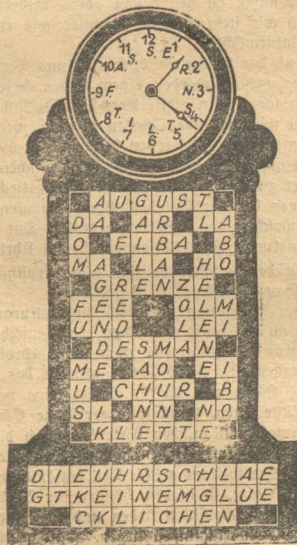
Die oberen Stellen der Verwaltung des Landes sind selbstverständlich zum großen Teil in den Händen der Engländer, die mehr als 200 von den höheren Beamten stellen, während nur 150 auf Palästinenser entfallen. Bei den unteren Beamten überwiegt naturgemäß das palästinensische Element mit rund 2 000 über ca. 150 Engländer.

Georg Wiener.

### Rätsel-Ecke

#### Auflösungen aus voriger Nummer.

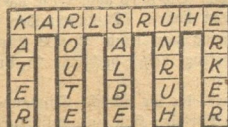
Kombiniertes Kreuzworträtsel.



Zahlenrätsel: 1. Eis, 2. Rat, 3. Nie, 4. San, 5. Tal, 6. Lea, 7. Ire, 8. Tat, 9. Fes, 10. Mrs, 11. Sir, 12. Sor. — (Ernst Lissaß).

Die Zahlen im Sokel: „Die Uhr schlägt keinem Glücklichen“. Schillers Wallenstein (Piccolomini).

Kammerrätsel.



### Humor

Agriarische Akademiker.

Baron von Krodwitz, ein akademisch gebildeter Landwirt, sieht voll Bewunderung auf den prächtigen Getreidestand seines Feldnachbarn, des wissenschaftlich gänzlich ungebildeten Bauern Kluth.

Er hält Kluth einen längeren Vortrag über die neuesten wissenschaftlichen Methoden und fragt ihn, welche dieser Methoden er denn angewendet habe, um ein so prächtiges Gedeihen herbeizuführen.

„Ja,“ sagt Kluth, „das is emol de Methode „Schlet un Flet“, herr Baron, und dann auch die Methode „Ohne Mistus kein Christus!“

### Das Großstadtkind.



„Schau doch, Bati, die Kuh legt Milch!“

(Lise.)

\*

### Der Amerikaner in Europa.



„Warum verlieren Sie Zeit, zu malen Bilder, wo es ne fertig gibt zu kaufen?“

\*

### Der Seekranke.



Herr Meyer: „Ich glaube, nächstes Jahr verbringe ich meinen Urlaub im Gebirge...“

# Der Arbeiter Volksstimme

(Halberstädter Tageblatt)

Organ der Sozialdemokratischen Partei für den Stadt- und Landkreis Wernigerode.

Verlagspreis halbjährlich 1 Mark einschließlich Bringerlohn, bei Selbstabholung 90 Pfennig. ...

Ausgabenpreis die abgesehenen Koloneltabelle oder deren Raum für Anzeigen aus Stadt und Landkreis Wernigerode ...

Nr. 186.

Donnerstag, 11. August 1927.

2. Jahrgang.

## Nicht 12 Jahre Reichsverfassung.

Bereits im Jahre 1925, als der Generalfeldmarschall von Hindenburg aus dem Stampe um die Präsidentschaft der deutschen Republik als Sieger hervorging, machte die jetzt schon reichlich abgegriffene Redeart in allen deutschen Mäulern die Kunde, daß der republikanischen Reichsverfassung nun keine Gefahr mehr drohe. ...

Mit: Das Wort für werden lassen haben, — das Wort im Artikel 1 der Verfassung, daß das Deutsche Reich eine Republik ist. ...

Wahr in der Freude darüber, daß diese Ansicht geschaffen war und durch die Wahl Hindenburgs eine gewisse Sicherung gegen über wahlmühsigen Fortschritt fand, spiegeln sich doch die gerechtfertigten Besorgnisse der ersten Jahre nach dem Zusammenbruch wieder. ...

Man hat sich oft über diese Republik lustig gemacht und über die Reichsverfassung der Republikaner gespottet, die sich bei Verfassungen nicht mit Eifer und Eiferung befaßt hätten und denen ein republikanisches Gefühl mehr bedeute wie der tatsächliche Inhalt. ...

Wir leben darum nicht nach einer hohen Zeremonie, die nur festliches Getöse und keinen Inhalt hat, wenn wir die Verfassungen nach Rationalisierung machen wollen. ...

Erziehung, zur Selbstveranlichung und zur Selbstbehauptung, der Hand und Fingel, in den Reichsverfassung seinen leuchtendsten Ausdruck. ...

Doch ab mit oder ohne Feiertagsgebend: wir begehen den Verfassungstag mit dem Gefühl folger Genugtuung darüber, daß es den Verfassungsparolen gelungen ist, auf der Grundlage ihres Wertes Volk und Land zum Wideraufstieg zu bringen. ...

Schöpf fort am guten Werke Mit Besonnenheit und Güte! ...

Karl Goering.

### Man will was tun.

Das Reichskabinett

wird sich heute mit der außenpolitischen Lage befassen. Im Zusammenhang hiermit verläuft in der Reichspresse, daß man beschließen wird, einen Schritt in der Räumungssfrage zu tun. ...

### Die Hindenburg-Amnestie.

Berlin, 10. August. (Sig. Funke). Das Reichsjustizministerium hat dem Reichspräsidenten — die heutige Morgenpresse meldet es — anlässlich seines Geburtstages am 2. Oktober eine Anzahl Begnadigungen vorgezogen. ...

### Die Vernunft in Amerika.

Eine für Sacco und Banzetti gegündete Zeitung erreicht eine Auflage von 100 000. Am 26. Juli wurde, wie 'Newport States Herald' mitteilt, der Gottin Saccos gestattet sich von ihrem Mann zu verabschieden. ...

## Sacco und Banzettis letzter Tag?

Der Mann ohne Gnade.



urteilen bemüht hat, wird heute durch einen höchstwürdigen Generalstreik demonstriert. In vielen französischen Städten, ganz besonders in Hafencornten, kam es zu Proteststreiks. ...

12 Iohr, also heute, schuldlos zum Tode Verurteilt und inhaftiert, wäre die er zu erwarten. ...

Es wäre ein bebauernterter Risikofall in die Zeiten des Krieges, wenn das deutsche Volk für das Verbrechen des Gouverneurs von Massachusetts die hundert Millionen Amerikaner verantwortlic machen wollte. ...

